

Interview mit Buzz Aldrin

Von Ulli Kulke

Buzz Aldrin war Teilnehmer der Nasa-Mission Apollo 11, die am 20. Juli 1969 als erste auf dem Mond landete. Er betrat ihn als zweiter Mensch, nur wenige Minuten nach Neil Armstrong. Das Interview wurde 1994 geführt, kurz vor dem 25. Jahrestages des ersten Mondfluges. Aldrin hielt sich damals zum 100. Geburtstag von Hermann Oberth in Nürnberg Feucht zu einer Feierstunde im dortigen Hermann-Oberth-Raumfahrt-Museum auf. Es war erstmals in der damaligen Zeitung „Wochenpost“ erschienen, als Nachdruck auch im letzten Kapitel von Kulkes Buch „Die Weltraumstürmer“ (2012). Aldrins ursprünglicher Vorname lautete Edwin, er ließ ihn 1988 in Buzz ändern.

Ulli Kulke: Ihre Mondlandung wird gerne mit der Entdeckung Amerikas verglichen. Kommen Sie sich vor wie Kolumbus? Werden Sie in 500 Jahren so gefeiert wie Kolumbus 1992?

Buzz Aldrin: Ich denke schon, dass im Jahre 2469 die Menschen, die auf Lichtjahre entfernte Sterne reisen, den Moment feiern werden, da wir zum ersten Mal das Schwerefeld unseres Planeten verließen. Aber Kolumbus musste ja im Gegensatz zu uns alles alleine organisieren.

Immerhin – die US-Regierung erklärte noch während Ihrer Hinfahrt den Tag der Mondlandung zum nationalen Feiertag. Haben Sie da wenigstens Feiertagszuschlag für Ihre Arbeit auf dem Mond erhalten?

Leider nein.

Mit Verlaub: Hat der Mond durch Apollo nicht seinen Mythos verloren? Früher war er etwas für Dichter und Träumer, heute ist er ein Fall für Männer wie Sie.

Wahrscheinlich hat er verloren, da müssen Sie aber Poeten oder Philosophen fragen. Wir sind Ingenieure und Piloten, erfüllten unseren Auftrag und sollten nicht beschuldigt werden, dem Mond etwas genommen zu haben. Für uns hat er gewonnen. Sie suchen doch nur das Negative, ich das Positive.

Wenn Sie für solche Gefühle keine Antenne haben, vielleicht hätte man die Dichter und Philosophen hochschicken sollen?

Die stolpern nur über die Kabel und Apparate, drücken die falschen Knöpfe und stürzen am Ende ab. Was soll das?

Sie könnten sie doch an die Hand nehmen und aufpassen, dass sie nicht an den Knöpfe spielen.

Ich warte auf den Tag, an dem ein Poet hinauffährt und die Schönheiten, die er dort sieht, beschreibt. Ich wette, das ist keinen Deut besser als das, was wir euch erzählen. Die Fernsehkameras zeigen doch alles. Wir sehen die Bilder, die Dichter auch, was soll's?

Sehen Sie den Mond heute anders?

Vorher war er mir fremd. Ein nicht besuchter Ort. Jetzt ist er ein Freund.

Haben Sie manchmal Heimweh nach dem Mond?

Nein, überhaupt nicht. Wenn Sie nach meinen Gefühlen fragen, was wollen Sie denn hören? Dass wir nervös waren? Wir können diese Fragen sowieso nie zur Zufriedenheit beantworten.

Warum?

Das weiß ich nicht. Vielleicht, weil wir keine Dichter sind. Wir gehen ja auf die Fragen ein, aber alle Leute, die sie uns stellen, sind mit unseren Antworten immer unzufrieden.

Womöglich wurden Sie durch die ganze Perfektion zum Roboter, gefühllos.

Unfug. Wir sind menschliche Wesen, können glücklich sein und fröhlich. Oder auch nervös, wenn uns viele Millionen Menschen auf dem Mond in ihrem Fernsehen zuschauen. Als ich nach unserer Rückkehr alles im Fernsehen sah, meinte ich, das meiste verpasst zu haben. Die Action um unsere Fahrt fand ja auf der Erde statt, nicht auf dem Mond.

Wären Sie gern ein bisschen länger auf dem Mond geblieben?

Oh nein! Wir hatten es eilig, unsere Mission zu beenden, es gab ja noch viel zu tun. Und wir wollten fertig werden, um die nächste Aufgabe anzupacken. Länger oben zu

bleiben hätte geheißen, die Gefahren zu vergrößern, und die Möglichkeit, Fehler zu begehen, zu erhöhen. Die Sache musste vorangehen.

Russen waren ein Jahr lang im Orbit. So lange auf dem Mond zu sein, das wäre doch auch was.

Das könnte ich mir auch vorstellen, aber nur bei einer anderen Ausstattung als bei *Apollo 11*. Für eine dauerhafte Station müssten wir Sauerstoff aus dem Mondgestein gewinnen und am besten irgendwo Wasser finden. Hätten wir dabei Erfolg, könnten wir Gewächse anpflanzen und auf dem Mond mehr Rum trinken, als die Russen in ihrer Mir-Station gelagert hatten. Es könnte uns dort oben ganz gut gehen.

Ohne die Konkurrenz zu den Sowjets wären Sie damals wohl kaum so schnell auf dem Mond gewesen ...

Stimmt!

... und heute fehlt der Rückenwind für derlei großtechnische Projekte. Der Zeitgeist ist doch eher technikskeptisch.

Der Stimulus, der Kalte Krieg, ist weg. Andererseits haben wir genau dazu beigetragen. Die Worte auf der Plakette, die wir auf den Mond legten, »Wir kommen im Frieden«, hatten ja eine tiefere Bedeutung. Die Herausforderung von Sputnik und den Sowjetraketen hatte die Welt eingeschüchtert, ließ uns alle erzittern. Unsere Antwort war Präsident Kennedys Ankündigung: Wir nehmen die Herausforderung an und fliegen zum Mond. Es klappte, und die Gefahr der Sowjetraketen war geschwächt.

Wir mussten die Sowjets entmutigen, ihnen den Erfolg nehmen, sie enttäuschen. Und es war ein derber Schlag für sie, als Neil Armstrong und Buzz Aldrin auf dem Mond spazieren gingen. Auch das führte zum Frieden. Dies war die zweite Bedeutung unserer Plakette auf dem Mond. Als später dann Präsident Nixon sagte, er baut ein weltraumgestütztes Verteidigungssystem gegen alle Raketen der Welt und bietet dies auch den Sowjets an, verschärfte das deren Niederlage noch. Sie merkten: Da kommen wir nicht mehr mit. Unsere Antwort auf den Sputnik war vergleichbar mit unserem Gegenschlag nach dem Luftangriff auf Pearl Harbour. Ein zweites Mal wagten die Japaner das nicht.

Kennedys Ankündigung, innerhalb einer Dekade zum Mond zu fliegen, war doch eine Prestigeangelegenheit.

Aber in dem Prestigekampf ging es um eine Technologie, mit der genauso gut Nuklearwaffen betrieben werden können.

Zuletzt wurde es ja noch einmal spannend. Was dachten Sie, als Sie von der unbemannten sowjetischen Raumsonde Luna 15 hörten, die wenige Tage vor Ihnen ohne Vorwarnung gestartet worden war und den Anschein erweckte, sie wolle noch vor Ihnen Mondgestein zur Erde holen? Hätte Sie das gewurmt?

Natürlich. Aber wir hatten nur einen geringen Einfluss auf den Gang der Dinge.

Wir haben über Ihr verändertes Mondbild gesprochen. Wie hat sich Ihre Fahrt denn auf Ihr Bild von der Erde ausgewirkt?

Eigentlich gar nicht. Astronauten bekommen immer viel Applaus, wenn sie nette Dinge über ihren Blick auf die Erde sagen, die die Menschen hören wollen. Sie reden ihnen nach dem Mund. Ich habe keine Lust dazu. Das ist doch Firlefanz, wenn wir hören: ›Ich habe keine Grenzen gesehen, die zerbrechliche kleine Erde sah so friedlich aus‹ und solch einen Quatsch. Natürlich kann man von oben keine Kriege sehen, aber wenn wir zurückkommen, sind sie einfach Realität, also, was soll das?

Sie denken ja ziemlich rational, nie aus dem Bauch heraus.

So ist es.

Eins müssen Sie doch aber zugeben: Die Erde sieht klein aus vom Mond.

Na gut, das stimmt.

Wenn Sie in der Mitte zwischen Erde und Mond sind, erkennen Sie von dort, dass die Erde lebenswerter ist?

Ja, natürlich, die Farben der Erde signalisieren schon Leben. Aber das Verrückteste ist: Es gibt nichts in Ihrer Nähe. Sie sehen aus dem Fenster und haben nichts, gar nichts, worauf Sie sich beziehen könnten, ein sehr ungewohntes Gefühl. Es gibt kein oben und unten, keinen Fixpunkt, nur vorne und hinten, draußen und drinnen und irgendwelche Sterne.

Lasen Sie vor dem Start Bücher wie Jules Vernes Von der Erde zum Mond?

Ich war kein Fan von Science-Fiction-Büchern. Als ich jung war, vielleicht 13 oder 14, habe ich einige gelesen, aber dann musste ich mich um den Schulstoff kümmern. Später als Astronauten hatten wir keine Zeit mehr für Jules Verne. Übrigens habe ich selbst einen Science-Fiction-Roman geschrieben.

Über Mondkälber?

Über eine Zivilisation auf einem nahen Stern, die vor 10 000 Jahren zur Erde fuhr.

Wie bei Erich von Däniken?

Bei ihm ging es ja um Zeiten, die keine 10 000 Jahre her sind. Meine Wesen kamen ein paarmal herüber, weil sie vom Aussterben bedroht waren. Und die Europäer und die Chinesen fahren gemeinsam zum Mond und entdecken dort etwas, was sie auf dem Mond zurückließen.

Traute Weltraumeintracht?

Nicht ganz, die Chinesen haben alle überholt in der Raumfahrt, sie benutzen Raketen und Raumfahrzeuge der Russen, die sich die Fahrten nicht mehr leisten können.

Die USA plötzlich nur noch an dritter Stelle?

Es gibt eigentlich keine Nummer eins, zwei oder drei. Genauso wie anderswo. Wer wäre denn der erste im Fußball?

Die deutsche Mannschaft jedenfalls vor den USA.

Das ist nicht so klar.

Haben Sie es eigentlich bedauert, dass Sie nur der zweite Mann waren, der den Mond betrat?

Absolut nicht. Das ist eine reichlich dumme Frage, mit der mich die Journalisten immer wieder quälen. Sie diskreditiert den Erfolg der ganzen Mission.

Haben Sie vorher darüber beraten, wer als Erster aus der Landefähre heraustreten sollte?

Ja, und ich habe darüber oft gesprochen. Aber man quält mich weiter damit. Ich habe einfach keine Lust darauf einzugehen.

Tat Ihnen Michael Collins leid, der im Mondorbit bleiben musste?

Noch so eine blöde Frage. Nein, er hatte auch seine Chance, und einer musste ja schließlich im Mutterschiff bleiben. Einer hat eben mehr Haare auf dem Kopf, der andere weniger. Das ist genauso.

Neil Armstrong sagte ja beim Heraustreten den berühmten Satz: › Das ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit! ‹ Hatten Sie den vorher abgesprochen?

Nein. Dieser Aspekt wird doch von den Medien auch völlig überbewertet.

Wir stellen Fragen, deren Antworten unsere Leser interessieren.

Die interessiert das, weil Sie andauernd danach fragen. So ist das.

Nach Ihrem Erfolg müssen Sie doch in ein tiefes Loch gefallen sein. Haben Sie gelitten, als der Wettlauf vorbei war und nicht gleich weiterging, zum Mars etwa?

Es geht ja irgendwie weiter. Die Mondlandung war so etwas wie eine Ziellinie. Erreichen Sie die, hören Sie ja nicht ganz auf mit den Wettläufen, machen höchstens Pause.

Ich könnte mir denken, dass viele Bekannte Sie damals bedrängten, etwas von Ihnen auf dem Mond zu deponieren.

Stimmt, aber ich habe nur für einen Kollegen etwas mitgenommen und ihm hinterher wieder ausgehändigt. Ich durfte ja nichts Persönliches zurücklassen. Wir haben insgesamt nur wenig deponiert: eine Medaille beispielsweise, auf der die sowjetischen Kosmonauten geehrt wurden, die bei unserem Wettlauf ums Leben kamen. Und eine Gedenktafel für die Toten von *Apollo 1*. Dann war da noch eine Silikonscheibe, auf der 72 Staatsoberhäupter einige Sätze hinterließen...

...ohne deutschen Beitrag, weil sich der scheidende Präsident Lübke damals nicht mit dem neu gewählten Heinemann einigen konnte. An welchen Moment der Mondreise denken Sie eigentlich am häufigsten zurück?

An die Landung, den raketengebremsten Abstieg zum Mond...

...der ziemlich gefährlich war. Fast wäre Ihr Gefährt auf Geröll gestürzt.

Nicht gefährlich, sondern kritisch. Es war eine große Herausforderung. Wenn es nicht geklappt hätte, wäre es gefährlich geworden. Das ist der kleine Unterschied: Ingenieure und Piloten sagen nie, irgendetwas sei gefährlich. Erst wenn Fehler vorkommen.

Sie hatten doch aber Angst.

Natürlich, viel Angst.

Hatten Sie mit einer anderen Mondoberfläche gerechnet, oder waren Sie nur zufällig auf eine ungeeignete Stelle gestoßen?

Wohl eher zufällig. Wir hatten flachen Boden erwartet, aber natürlich damit gerechnet, dass überall Steine und Felsen herumlagen. Deshalb hatten wir eine kleine Spritreserve für letzte Manöver vor der Landung ...

...für 30 Sekunden, die fast aufgebraucht waren.

Es musste eben reichen.

Rechneten Sie mit irgendetwas völlig Unvorhersehbarem? Unsichtbare, sich zersetzende Materie, schwarze Löcher, bis dahin unvorstellbare Lebewesen?

Überhaupt nicht. Ich habe nur an unsere Mission gedacht.

Oder ein wenig Angst vor der sich auftuenden vierten Dimension?

Nein, wir hatten schon genug Probleme mit unseren drei Dimensionen.